



Für eine bessere Welt

Die Ethik des Helfens – oder warum wir uns engagieren

Eine Serie von
ILONA KOGLIN und MAREK ROHDE, Teil 2

„Verantwortlich ist man nicht nur für das was man tut, sondern auch für das, was man nicht tut.“ Dieser weise Satz wird dem berühmten chinesischen Philosophen Lao-Tse zugeschrieben, der im 6. Jahrh. v. Chr. gelebt haben soll. Heute, rund 2600 Jahre später, scheint diese einfache Wahrheit auf dramatische Weise aktueller als je zuvor. Heute haben wir es mit Problemen zu tun, die wir zwingend lösen müssen, wenn wir nicht an ihnen zugrunde gehen wollen – beispielsweise am Klimawandel. Immer mehr Menschen spüren, dass sich etwas ändern muss und engagieren sich in NGO's, in Bürgerbewegungen und Initiativen. Sie beteiligen sich politisch oder versuchen in ihrem ganz privaten Umfeld, die Welt ein wenig besser zu machen. Die Menschheit scheint sich zu wandeln, etwas schwerfällig zwar, doch es tut sich was. Gut sein ist „in“ und es wird Zeit. Aber was ist es, das uns antreibt uns einzusetzen, zu helfen und einzuschreiten? Biologie? Philosophie? Theologie oder gar Metaphysik? Ist die sich aufdrängende Weltmoral so etwas wie eine letzte evolutionäre Hintertür, die die Natur uns bietet? Ein Überlebensprinzip oder gar Daseinsinhalt und höchste Seelenerfüllung? Welche ethischen Prinzipien brauchen wir eigentlich, um die anstehenden Herausforderungen zu meistern?

Wir haben mit Biosoziologen, Philosophen, Theologen, Psychologen, und Praktikern gesprochen, denn wir wollten wissen was uns im Innersten zum Engagement bewegt. Auch wenn es vielleicht niemals möglich sein wird, dass alle Menschen einer Meinung sind, so muss es doch eine Grundlage geben, die für alle akzeptabel ist, eine Ethik des Helfens die jeder unterstützen und mit seinem Wissen und seinen Überzeugungen in Einklang bringen kann. Eine gemeinsame Vision von einer besseren Welt, die uns alle endlich gemeinsam handeln lässt.

Helfen als Überlebensprinzip?

Moralisches Verhalten ist keine Frage unserer freien Entscheidung – das jedenfalls meinen Neurologen. Laut Spiegel, Ausgabe 31 („Die Grammatik des Guten“) wollen sie herausgefunden haben, dass es sechs unterschiedliche Gehirnregionen sind, die anscheinend, ohne uns eine bewusste Entscheidung zuzugestehen, von Geburt an für ein moralisches Empfinden und Handeln sorgen. Ein möglicher Grund warum bei allen Menschen in allen Kulturen ähnliche Vorstellungen von einer grundsätzlichen Moral zu finden sind. Die Vorstellung von Gerechtigkeit, Verantwortung oder Dankbarkeit beispielsweise. „Jemanden mit Absicht zu verletzen wird in allen Kulturen für schlimmer erachtet, als wenn dies ohne Vorsatz geschieht. Schon Kleinkinder verfügen über diese moralischen Grundurteile“, schreiben die Autoren Jörg Blech und Rafaela von Bredow.

Keine verwunderlichen Erkenntnisse, wenn man den Überlegungen des Biologen und Philosophen Prof. Christian Illies folgt. Laut der Evolutionstheorie von Charles Darwin setzten sich bekanntermaßen nur die Spezies durch, die es verstehen, die von der Natur gegebenen Ressourcen auf geschickteste Weise für ihre Fortpflanzung zu nutzen. „Und dazu gehört auch die Moralität, deren Funktion darin zu bestehen scheint, Kooperationen zu befördern, von denen der Einzelne in der Evolution letztlich profitiert“, erklärt Illies. Im Jargon der Sozialbiologen ausgedrückt bedeutet das: Moral ist die Anpassung an unsere Umwelt im Interesse der Gene. Das jedenfalls erklärt laut Illies, warum wir bei fast allen höheren Säugetieren, vor allem aber bei den sozial lebenden, Formen der Kooperation finden – und in besonderer Weise beim Menschen.



„Schon Kleinkinder verfügen über moralische Grundbegriffe.“

Prof. Christian Illies,
Biologe und Philosoph
Cambridge, UK

Die Evolution der Moral

Moral als Überlebensprinzip? Kooperation aus Eigennutz? Eine These, die durchaus an Nietzsches „Entlarvung“ aller Moral als den versteckten „Willen zur Macht“ erinnert. Doch ganz so einfach ist es nicht. „Es nimmt der Moral nicht die Würde, wenn sich für sie auch eine funktionale Erklärung findet“, meint Illies. Überdies ist Moral in seinen Augen eben mehr als nur eine Überlebensstrategie – auch wenn sie vorteilhaft sein kann. Vielmehr treffen sich seinem Verständnis nach in der Moral die Natur, die Kultur und die Vernünftigkeit des Menschen. Zwar seien wir tatsächlich von der Natur als moralische Lebewesen konzipiert, doch führten wir diese von der Natur gegebene Grundmoral über sich selbst hinaus: „Bis zu einem gewissen Grad liegt die Hilfe für den Schwächeren bereits in der Logik der Evolution“, so Illies: Der Stärkere hilft dem Schwächeren, weil es ihm letztlich nutzt. Aber erst in der Moral erstreckt sich diese Forderung wirklich auf alle Lebewesen. Erst durch sie wird sie zu einem universalen Prinzip. „Während die Evolution vor allem die Kooperation in der Gruppe belohnt, war die Ausdehnung des Hilfsangebots auf alle der große moralische Schritt des Christentums“, erklärt Illies. Kant hat dies mit seinem kategorischen Imperativ dann philosophisch gefasst, der sich simpel mit „Was du nicht willst, was man Dir tu, das füg auch keinem anderen zu“ ausdrücken lässt.

Auch wenn Moral damit also mehr wäre, als eine Überlebensstrategie, kann ein evolutionstheoretischer oder auch soziobiologischer Blick darauf durchaus zu neuen Erkenntnissen führen – besonders wenn es um das Helfen geht. „Das Helfen wird sich als moralische Verhaltensweise nur dann gegenüber dem Egoismus durchsetzen können, wenn es sich mit einer Strategie der Vermehrung verbindet“, zieht Illies seinen Schluss aus evolutionstheoretischen Erkenntnissen. Es sollte beim Helfen daher nicht nur darum gehen zu helfen oder Selbsthilfe zu ermöglichen – sondern auch darum, das Helfen als Einstellung zu befördern. „Beim Helfen sollten wir also bedenken, wie wir so helfen können, dass die, denen geholfen wird, ihrerseits die Fähigkeit zum Helfen entwickeln und praktizieren“, erklärt Illies. Hilfe zum Weiterhelfen, eine evolutionär erfolgreiche Verhaltensweise mit Schneeballprinzip, das können wir von der Evolutionstheorie lernen. Was das praktisch bedeutet, dazu kommen wir später.



Foto: Holger Jakoby

„Lasst Euch eure Träume nicht rauben! Die Träume, die Ihr habt, sind kostbarer, als das, was in der Zeitung steht.“

Dr. Eugen Drewermann,
Theologe und Psychoanalytiker

Die Moral in uns

Zunächst scheint jedoch genau hier die Krux in der Sache zu liegen. Zwar sieht auch Dr. Eugen Drewermann, dass wir Menschen unsere angeborene moralische Intuition aufgrund unseres Verstandes im Vergleich zu den Tieren wesentlich weiter entwickeln konnten. „Wir können sehr hilfsbereit sein, auf einem im Vergleich zu allen anderen Lebewesen enorm entwickelten Niveau ...“, so der Theologe und Psychoanalytiker, der dafür – wie viele andere – die Sprache verantwortlich macht. „... aber wir können mit derselben Sprache auch gemein, verlogen, hinterhältig und gefährlich für uns selbst und unsere Artgenossen sein“, schränkt er ein.

Eine wesentliche Ursache des Dilemmas, in dem wir Menschen ganz persönlich stecken, sieht Drewermann in dem Erfahrungsraum, den wir in unserer frühen Kindheit und Jugend erleben. „Psychoanalytiker haben, wie ich meine zu Recht, darauf hingewiesen, dass die Prägung unserer Gefühle und die soziale Einstellung zu unseren Mitmenschen wesentlich in den frühen Kontakten gelernt werden – vor allem in denen eines Kindes mit seiner Mutter und dem Kreis der ersten sozialen Gruppe, der Familie“. Wer also früh erfährt, dass moralisches Verhalten – etwa Hilfsbereitschaft oder Solidarität – belohnt wird, kann auch Hilfsbereitschaft entwickeln. Menschen, die in Angst lebten, sind zu dieser Freigebigkeit nicht imstande. „Angst macht egozentrisch, um nicht zu sagen im schlimmen Sinne egoistisch“, so Drewermann. Man sehe dann nur sich selbst und erlebe einen Angstdruck, der der Selbsterhaltung diene: „Man kommt nicht sofort darauf, dass die beste Art des Selbsterhalts die Solidarität wäre“, so Drewermann.

Eine gewisse innere Freiheit – und damit ein inneres Belohnungssystem, das einem sagt: das hast du richtig gemacht – ist hiernach die Voraussetzung, um helfen zu können, sich empathisch oder gar solidarisch zu zeigen. Drewermann geht jedoch noch weiter, indem er sagt, wer die Angst durch Vertrauen überwindet, öffnet sich nicht nur theoretisch der Hilfsbereitschaft und Empathie, sondern wird automatisch zu einer solchen Haltung kommen. Damit folgt er der Lehre des Philosophen Max Schelers, der davon ausgeht, dass man Tugenden nicht direkt anstreben kann, weil dies zu Heuchelei führt. Das richtige Verhalten ergibt sich – um mit Drewermanns Worten zu sprechen – unbewusst auf >



„Man muss die Menschen in ihrer Verschiedenartigkeit anerkennen.“

Prof. Dr.
Christoph von Campenhausen,
Zoologe,
Gutenberg-Universität, Mainz



„Im alten Griechenland war, wer sich politisch engagierte, ein Polites. Wer sich weigerte, ein Idioten.“

Jakob von Uexküll,
Begründer des alternativen
Nobelpreises und Initiator des
Weltzukunftsrates

www.worldfuturecouncil.org
www.rightlivelikelihood.org

dem Rücken dessen, was schon stimmt. „Biblich heißt das: Wenn Du etwas Richtiges tust, dann soll die eine Hand nicht wissen, was die andere macht“, erklärt er.

Echte Moral beginnt hiernach also grundsätzlich im eigenen Herzen – und zwar unabhängig davon, welchen Erfolg oder Misserfolg man von moralischem Handeln erwartet. Ein Absage an alle, die es sich mit dem Argument „Man kann die Welt eh nicht ändern“ auf ihrem Sofa gemütlich machen wollen. „Es verzerrt sich schon alles dadurch, dass man davon ausgeht, dass wir uns im Grunde Hilfsbereitschaft und Engagement nur leisten können, wenn wir Erfolg haben – sonst sind wir hilflos und lassen es besser sein“, so Drewermanns Einwand. Eine seiner Meinung nach absurde Vorstellung, denn: „Menschen, die bestimmte Werte erlebt haben, weil man sie ihnen gefühlsmäßig vermittelt hat, würden sich selbst verraten, wenn sie sich von einer Sozialordnung korrumpieren ließen, die ganz anders ausgerichtet ist“. Mit anderen Worten: Das Engagement für eine bessere Welt ist man nicht irgendjemandem schuldig, sondern in erster Linie sich selbst. Hilfsbereitschaft beispielsweise ist damit eine Frage der Selbstbewahrung, der Identitätssicherung gegenüber der Unmenschlichkeit eines Systems.

Moral als praktische Herausforderung

Die Frage, ob sich eine bessere Welt nur erreichen lässt, wenn wir uns selbst ändern oder ob sich zunächst das System ändern muss, damit wir uns zu besseren Menschen entwickeln können, diese Frage scheidet bekanntlich die Geister und erinnert an die berühmte Henne und das Ei. Angesichts der akuten politischen, sozialen und ökologischen Krisen scheint uns jedenfalls gar keine Wahl zu bleiben, als uns über eine bessere Welt Gedanken zu machen und uns zu fragen: Was muss geschehen? Welche Moralvorstellungen brauchen wir in einer sich so schnell verändernden Welt? „Diese Frage ist unumgänglich, wenn man den rasanten, technischen – vor allem molekularbiologischen – Fortschritt bedenkt“, so Dr. Christoph von Campenhausen, Professor am Institut für Zoologie an der Universität Mainz. Denn neues Wissen und neue Technik ermöglichen bekanntermaßen neue Handlungen und verursachen neue soziale Situationen, die früher als moralische Herausforderung gar nicht aufgetreten sind.

Dennoch plädiert von Campenhausen nicht unbedingt

für schnelle Entscheidungen oder Veränderungen. „Man darf niemanden seiner Überzeugungen so berauben, dass er in dieser Welt heimatlos wird“, erklärt er. Denn jeder von uns hat, was von Campenhausen ein „inneres Umweltmodell“ nennt – also eine Veranlagung und Verbundenheit mit seinem ökologischen, aber auch mit seinem kulturellen oder sozialen Umfeld. Ändert sich dieses zu schnell, stimmt es nicht mehr mit unserem inneren Umweltmodell überein und wir finden uns nicht mehr zurecht. Hier sieht von Campenhausen daher die „neue Botschaft, die wir eigentlich erst im 20. Jahrhundert ganz verstanden haben: Man muss die Menschen in ihrer Verschiedenartigkeit anerkennen – eine der härtesten Herausforderungen“.

Es geht um Moral und nicht um Geld

Ob uns die Zeit dafür bleibt, ist fraglich. Der Gründer des alternativen Nobelpreises und Initiator des Weltzukunftsrates, Jakob von Uexküll, fordert jedenfalls – vor allem angesichts der drohenden Klimakatastrophe – sofortiges Handeln. Um jedoch in einer Welt – in der die Macht des Geldes akzeptiert und allem übergeordnet wird, und in der jede sozial und ökologisch notwendige Maßnahme zu teuer erscheint – diese überfälligen Schritte zu leisten, brauchen wir erst einmal wieder gemeinsame Werte, an die wir alle glauben können: „Wir leben ja in einer Situation, in der wir wissen, dass die Probleme keine politischen Probleme sind. Es sind ethisch moralische Probleme“, so von Uexküll. Die Konzepte, Ideen und Lösungsansätze liegen schließlich schon längst in den Schubladen. Allein die Forderung zu handeln, wird mittels ökonomischer Argumentation immer wieder abgeschmettert. „Das ist so, als würden wir sagen, wir könnten es uns nicht leisten, auf dieser Welt zu leben“, findet von Uexküll. Die anstehenden Fragen können wir anscheinend jedoch nur dann im Sinne einer besseren Welt beantworten, wenn wir sie auf eine ethisch moralische Ebene „heben“, wie es der amerikanische Umweltaktivist Al Gore in einem Spiegel-Interview ausdrückte. „Die Sklaverei war ebenfalls eine politisch akzeptierte und wirtschaftlich höchst profitable Tatsache – und dennoch wurde sie aus ethischen Gründen abgeschafft“, führt von Uexküll hier als Beispiel an. Dass wir Menschen einen so unterschiedlichen Wertekanon haben, dass wir keine Entscheidungen in diesem Sinne treffen können, kann von Uexküll, wie wahrscheinlich viele,

„Alle Moral muss aus der Fülle des Herzens kommen.“

Gotthold Ephraim Lessing

nicht erkennen. Ein Wert, den sicherlich alle Menschen rund um den Globus teilen, sollte uns eigentlich bereits Ansporn genug sein, uns für eine bessere Welt einzusetzen: „Die tiefe Verantwortung, unseren Kindern eine bessere oder wenigstens keine schlechtere Welt zu übergeben“, so von Uexküll. Denn obwohl unsere Handlungen immer langfristige Folgen hätten – man denke nur an Atommüll oder eben auch an den Klimawandel – setzte sich nach wie vor ein Trend zum kurzfristigen Handeln durch. Und warum? Es lässt sich nicht leugnen, dass in den letzten Jahren nicht nur der moralische Druck, sondern auch die finanzielle Not wächst. Irgendwie scheint das System, das wir errichtet haben, nun zurückzuschlagen. Wenn man sich die Entwicklung nach dem Untergang der Sowjetunion näher betrachtet, so kann man schnell feststellen, dass die Idee des neoliberalen Marktes die letzten Winkel der Erde dominiert. Konsum und Marktmacht sind zu fast gottgleicher Bedeutung aufgestiegen, um den Preis, dass jeder, der sich ihr verweigert oder im Spiel der Kräfte unterliegt, am Ende ganz allein da steht. Wie soll sich jemand auf höhere Werte besinnen, wenn ihn die nackte Existenzangst plagt? Genau an dieser Stelle gilt es anzusetzen und neue Konzepte zu entwickeln oder alten endlich eine Chance zu geben – zum Wohle aller, insbesondere derer, die als die Verlierer der globalen Entwicklung zurück gelassen werden. Eine verbesserte Ordnung im ökonomischen Bereich muss es leisten, dass endlich die Voraussetzungen geschaffen werden, damit ethisches und werteorientiertes Handeln sich lohnt, zumindest aber nicht zum materiellen Nachteil gegenüber jenen führt, die sich ausschließlich eigennützig sowie gesellschafts- und umweltschädigend verhalten.

Ein ethischer Rahmen

Ohne ethisch moralische Überzeugungen können wir also die Probleme von heute nicht angehen. Doch das alleine reicht nicht. „Es sind moralische Fragen, aber sie brauchen auch eine Institution, die diese vertritt und den Entscheidungsträgern nahe bringt“, erklärt von Uexküll. Was wir also dringend benötigen, sind Rahmenbedingungen, die ethisch-moralische Entscheidungen ermöglichen – sozusagen Hilfe zum Weiterhelfen. Aus diesem Grund hat von Uexküll den World Future Council ins Leben gerufen. Hier treffen sich ausgewählte Politiker, Wissenschaftler und Aktivisten aus aller Welt, um die besten, bereits vorhandenen



„Die Politik ist von Anstößen von Außen abhängig.“

Prof. Dr. Nida-Rümelin,
Politische Theorie und Philosophie,
Ludwig-Maximilians-Universität,
München

Lösungen für aktuelle Probleme zu identifizieren. So hat der Rat beispielsweise herausgefunden, dass Barcelona die beste solare Bauverordnung hat oder das Einspeisegesetz für alternative Energien in Deutschland richtungweisend sein könnte.

Was für den Weltzukunftsrat gilt, gilt für unsere Gesellschaft erst recht: Es braucht die unterschiedlichsten Formen des Engagements, um die richtigen Rahmenbedingungen für eine bessere Welt zu erreichen. Dabei besteht in der Politikverdrossenheit eine echte Gefahr: Glauben wir nicht mehr daran, dass wir die Probleme auf demokratische Weise lösen können – was bleibt uns dann? Doch auch Parteien alleine reichen nicht aus, denn: „Die Politik ist von Anstößen von außen abhängig – von Informationen, die Politikern gegeben werden, oder auch von der Betroffenheit der Menschen, die unmittelbar mit einer Sache zu tun haben“, erklärt Prof. Julian Nida-Rümelin, ehemaliger Kulturstaatsminister und heute Professor für politische Theorie und Philosophie an der Maximilian Universität in München. Dabei sind es vor allem die NGO's, die für eine langfristige Entwicklung sorgen. Ein gern zitiertes Erfolgsbeispiel ist hierbei die Umweltbewegung – auch wenn sich darüber streiten lässt, inwieweit sich der moralische Imperativ der ursprünglichen Bewegung mit dem heutigen Bio-Lifestyle tatsächlich verbreitet hat. „NGO's sind nicht immer erfolgreich in der Durchsetzung von Strategien, aber in der Bewusstmachung von Problemen sind sie wichtig“, bringt es Nida-Rümelin auf den Punkt.

An Zweifler und Zyniker

Jede Aktion bedingt eine Reaktion. Das gilt in besonderer Weise für unser Engagement. Doch manchmal kommt es gar nicht erst soweit, da der Glaube an das gute Gelingen eigener Taten bereits am fehlenden Mut und Selbstvertrauen scheitern. Wer nicht an die Zukunft glaubt, wer keine Träume hat und schon lange keine Hoffnung mehr, wird immer „gute Gründe“ finden um die eigene Verantwortung herunter zu spielen. Es ist vollkommen klar, dass ein Mensch, der selbst in einer schwierigen Situation steckt und um seine Existenz fürchten muss, weder Zeit noch Kraft hat, um sich darüber hinaus noch für andere einzusetzen. Und die anderen? Denn das trifft bei weitem nicht auf jeden zu. Häufig liegen die Gründe ganz woanders. Folgend die drei häufigsten Argumente gegen das eigene Engagement:

Fazit: Die da oben werden die Probleme nicht alleine lösen. Alle müssen ran.

Doch die Zeiten des bedingungslosen Gehorsams und der uneingeschränkten Achtung vor der vermeintlichen Unfehlbarkeit von Autoritäten und Ämtern nimmt ab, je mehr wir die Welt begreifen. Die Gründe dafür liegen auf der Hand: Immer deutlicher wird, dass die vermeintliche Macht der Politik und wirtschaftlichen Global Players allein in der Fähigkeit begründet liegt, Strukturen gemeinsamen Handelns zu entwickeln und zu erhalten, welche für sie vorteilhafte Entscheidungen produzieren. Ihre Macht ist demzufolge weniger eine Macht über etwas, als vielmehr die Macht etwas zu erreichen. Strategisches Wissen, aber vor allem materielle Ressourcen sind die elementaren Mittel, die zu diesem Machterhalt und -ausbau nötig sind. Mit dem Ziel des Aufbaus und der Entwicklung tragfähiger Strukturen für alle, kommen Gruppen und Organisationen einer breiten Unterstützung der Bevölkerung für ihre Ideen viel näher. Natürlich geht es nicht allein. Doch von den kurzfristigen Absichten der Politik und den profitorientierten Strategien von Wirtschaft und Industrie darf man sich nicht abschrecken lassen. Die Probleme der Zukunft gehen uns alle etwas an und sollten daher auch von uns allen gelöst werden. Fazit: Man muss nicht gleich die ganze Welt umkrepeln. Es reicht schon mit einer guten Tat pro Tag anzufangen.

„Wir können den Zug nicht mehr aufhalten“

Welchen Zug? Ist der Zug gemeint, in dem wir alle sitzen? Wenn ja, dann gibt es gar keine andere Möglichkeit. Oder ist es etwa zu teuer und unbequem, unseren Planeten (und damit uns selbst) retten zu wollen? Was unsere Zeit braucht, ist eine in der Geschichte beispiellose und nachhaltige Bewegung, die nicht allein von Organisationen oder Parteien getragen wird, sondern von uns allen. Ganz gleich wie wir uns engagieren, es gibt keine Alternative mehr. Fazit: Solange nicht erwiesen ist, dass alle Mühe vergebens war, lohnt sich die Anstrengung – und das Ziel ist kein Geringeres als unser Überleben.

„Niemand sollte sich anmaßen, die Welt ändern zu wollen“

Das tun wir doch schon längst. Alles was wir machen, jede unserer Handlungen ist ein Eingriff in unsere Umwelt – im Großen wie im Kleinen. Leben heißt nun mal Veränderung und es wäre schlimm wenn es nicht so wäre, würde es uns doch der Lernfähigkeit berauben. Sich weiter zu verhalten wie bisher und dabei zu glauben, man sei nicht anmaßend den Schwächsten, den Bedrängten und Verlassenen gegenüber, ist somit der größte aller möglichen Eingriffe und von tragischer Konsequenz. Fazit: Wir alle sind Teil eines großen Ganzen mit allem was wir tun oder unterlassen. Dass zu verstehen, schenkt uns nicht nur die Freiheit zu handeln, sondern gleichfalls die Pflicht, uns auch im Kleinen für eine große Vision einzusetzen.



Ein Appell an die Moral in uns

In einer großen GEO-Umfrage zum Thema „Gerechtigkeit“ (Ausgabe 10, 2007) finden wir einige statistische Zahlen, die uns alarmieren sollten, da sie zeigen, dass ein großer Teil von uns noch zögert oder die Hoffnung aufgegeben hat. So geben immerhin 46% der Befragten in West- und sogar 65% in Ostdeutschland an, dass es zwecklos sei, sich über soziale Fragen zu streiten, weil sich die Verhältnisse doch nicht ändern lassen. Unzufriedenheit, so ein anderes Ergebnis der Studie, führe häufig eben nicht dazu, dass sich Menschen auflehnen, sondern vielmehr mit Lethargie reagieren. Und nur eine Minderheit wird bisher für eine gerechtere Welt aktiv: 48% im Westen und 36% im Osten beim Thema Ethisches Konsumverhalten, 27% im Westen und 23% im Osten, wenn es um das Engagement in einem Ehrenamt geht. Zahlen, die sich ändern müssen.

Die Welt ist im Umbruch und fordert einen Tribut für unseren bisherigen Umgang mit ihr. Unser moralisches Gewissen und die Fähigkeit, uns selbstlos für andere Menschen, für Natur und Umwelt, einzusetzen, könnten zu unserem Prüfstein werden, je klarer uns wird, dass der einzige Ausweg aus unserem Dilemma womöglich in der Entwicklung eines ethischen Menschheitsgewissens besteht. Doch bis es soweit kommt, werden wir lernen müssen, unsere eigenen Ängste, unsere Ansprüche und Egoismen in den Griff zu bekommen. Die Zeit der Zurückhaltung ist vorbei. Wenn wir die großen Probleme unserer Welt lösen wollen, kommen wir um das Engagement nicht herum. Oder, wie Jakob von Uexküll den alten Ausspruch Lao-Tses interpretiert: „Wenn wir bei der Heilung unserer Erde nicht Teil der Lösung sein wollen, werden wir ganz automatisch zum Teil des Problems“...

Buchtipps:

- **Jakob von Uexküll:** „Das sind wir unseren Kindern schuldig“, Europäische Verlagsanstalt, ISBN 978-3-434-50611-9, 16,90 Euro
- **Eugen Drewermann:** „Von der Macht des Geldes“, Patmos, ISBN 978-3-491-21002-8, 19,90 Euro, erhältlich unter: www.zeitschrift-humanwirtschaft.de/htm_z/buch1.htm
- **Christian Illies:** Philosophische Anthropologie im biologischen Zeitalter, Suhrkamp, ISBN 978-3-518-29343-0, 13,50 Euro
- **Julian Nida-Rümelin:** Angewandte Ethik, Kröner, ISBN 3-520-437023, 49,90 Euro